

auch in Italien, seit dem 11. Jh. hauptsächlich in Frankreich und Italien) sowie über die Rezeption des Werkes ab, die mit Pseudo-Beda, *De septem ordinibus* (Migne PL 94 Sp. 553–555, nach Z. „nicht vor Mitte des 9. Jahrhunderts“) einsetzt und bis zu Gabriel Biel reicht. Der Editionsteil (S. 141–617) bietet neben einer Würdigung der früheren Ausgaben die Beschreibung von 66 Textzeugen (einschließlich Exzerpten, Fragmenten und Sonderformen), von denen dann sieben im Variantenapparat, elf weitere fallweise im Sachapparat wiedergegeben sind; die pseudoisidorische „*Collectio canonum*“ (S. 185) in Metz, Bibl. mun. 351 ist nichts anderes als der Pittaciolus Hinkmars von Laon (vgl. DA 27, 517 ff.). Zur Leit-Hs. wird gemäß sorgfältiger Begründung (S. 260 ff.) nicht der älteste Codex (München, clm 14210, aus Fulda) gewählt, sondern Köln, Dombibl. 110 (Ende 9. Jh., aus Köln). Einbezogen in die Edition sind auch verschiedene Redaktionen des Textes, darunter eine noch von Hraban nach 847 veranlaßte Kurzfassung (Migne PL 112 Sp. 1165–1192), während eine weitere, vor 865 entstandene Bearbeitung im Anhang gesondert abgedruckt wird. Indices der Bibelstellen, der Vorlagenzitate, der Hss. wie der Personen, Orte und Sachen runden den begrüßenswerten Band ab.

R. S.

Michel GRANDJEAN, *Laïcs dans l'Église. Regards de Pierre Damien, Anselme de Cantorbéry, Yves de Chartres* (Théologie historique 97) Paris 1994, Beauchesne, XV u. 434 S., ISBN 2-7010-1302-X, FRF 120. – Mit großer Umsicht und methodischem Gespür für historische Sachverhalte untersucht G. in seiner theologischen Diss. eine bisher keineswegs abschließend beantwortete Frage – nämlich wie das Individuum seine Rolle in der theologischen Weltansicht um 1100 erhielt. Drei mit glücklicher Hand ausgewählte Protagonisten der damaligen Gesellschaftstheorie (freilich, ohne daß sie sich selbst so verstanden hätten) werden zum Spiegel dreier Mentalitäten, die einander ergänzen und das Bild vom Laien begründen. Zu Recht weist G. darauf hin, daß sich keiner der drei Theoretiker durch eine geschlossene Ekklesiologie auszeichnet, Erwartungen, die für diese Zeit der Früh- oder bestenfalls beginnenden Hochscholastik wohl noch nicht gestellt werden dürfen. Durch akribische und souveräne Textstudien und -vergleiche kommt zum Ausdruck, wie sich die höchste Form der menschlichen Existenz im Eremitentum bei Petrus Damiani († 1072) über die Zwischenstufe eines idealisierten zönotischen Mönchtums bei Anselm von Canterbury († 1109) zu einem religiös erfüllten Laientum bei Ivo von Chartres († 1116) wandelt, das neben dem Mönchtum seine positive Bestimmung verwirklichen kann. Damit war der Weg dafür bereitet, daß im Kanon der 7 Sakramente, wie er sich im 12. Jh. allmählich herausbildet, die Ehe neben dem Priestertum ihren angestammten Platz gefunden hat. Neben diesem zentralen Argumentationsstrang werden zahlreiche weitere Aspekte eruiert, durch die unser Bild von der damaligen Ekklesiologie neue Nuancen erfährt. Drei Bischöfe, eingebunden in den Apparat der normgebenden *ecclesia*, erkennen in unterschiedlicher Weise die individuelle Subjektivität als Mittel zur Erlösung an: als weltverachtender elitärer Eremit, als selbstbewußter Zönot, als pragmatischer Weltgeistlicher. Auch Ivo, dessen Behandlung die beiden anderen Kapitel zu Petrus und Anselm an Dichte noch übertrifft, will die Bedeutung der kirchlichen Hierarchie und des Mönchtums für die Erlangung des Seelenheils aller nicht in Frage stellen; er ist es jedoch, der am nachhaltigsten allen Laien, und nicht nur den maiores, eine